

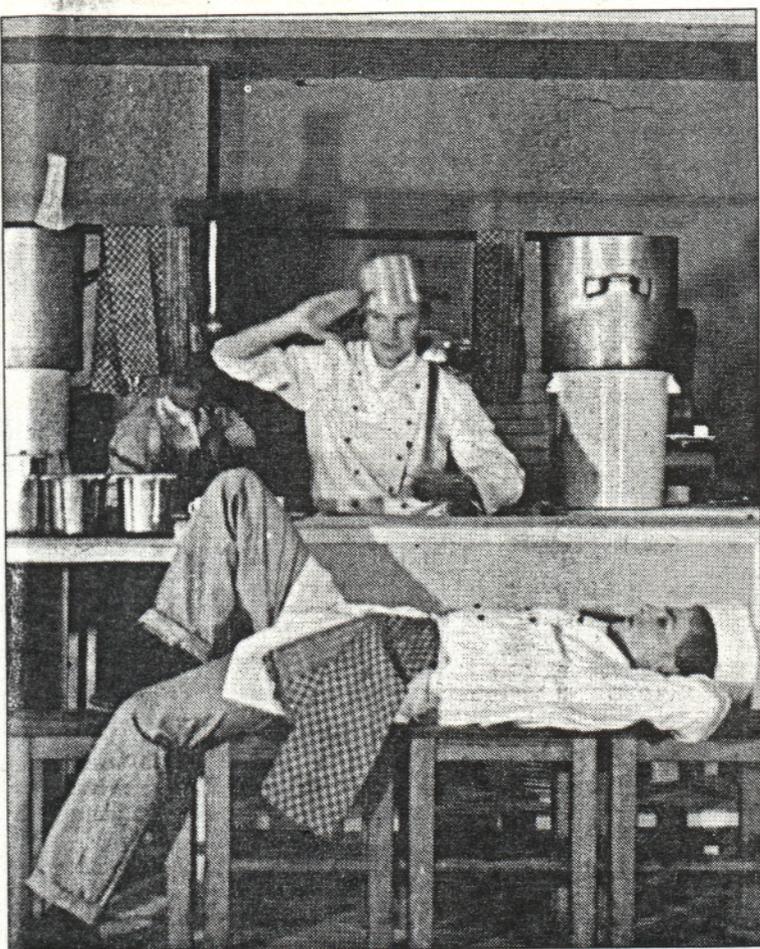
Es köchelt

Wie schwer ist eigentlich die Gattung Schauspiel? Über diese Frage grübelt man noch lange nach, wenn die Scheinwerfer über der schmuck blitzenden Küchendekoration auf der Bühne des Theaterhauses an der Prinz-Georg-Straße längst verloschen sind.

Im Theaterhaus (Prinz-Georg-Straße 80) hat das „Theater der Klänge“ nun seine dritte Produktion aus der Taufe gehoben; und nach den in vieler Hinsicht betörenden musikalisch-kulinarischen Spektakeln über die „mechanische Bauhausbühne“ und die „barocke Maskenbühne“ ist jetzt sozialkritisches Sprechtheater angesagt.

Entschieden hat man sich für das 1957 entstandene Stück „Die Küche“. In ihm schildert der britische Dramatiker Arnold Wesker den Tagesablauf in einer Großküche, wo in Gestalt von Metzgern und Köchen, Serviermädchen und Kellnern die verschiedensten Nationalitäten und Weltanschauungen aufeinander prallen. Unter seinen Kollegen ist Koch Peter hier der einzige, der sich nicht bedingungslos an die Tretmühle dieser Speisefabrik ausliefern will. Unglücklich in eine verheiratete Kellnerin verliebt, versucht er am Ende (vergeblich) sich umzubringen.

Wie gern würde man auch diesmal bloß aufzählen, was dem Regisseur Jörg U. Lensing und seinem 26köpfigen Ensemble gelungen ist; wie gern von der inszenatorischen Feinarbeit schwärmen, mit der man sämtliche Figuren sorgfältig individualisiert hat. Hier sitzt jeder einzelne der pantomimischen Arbeitsgriffe und gipfelt im elegant choreographierten Chaos des Mittags-Service, der den Teil vor der Pause beschließt. Fast ausnahmslos prächtig agieren die Darsteller: Unter ihnen Jörg Balchun als Peter, Kersten Müngersdorf als Paul, Veronika Böhle als Salatköchin und vor allem die heimliche Hauptfigur des Abends, Heiko Seidler als sächselnder „Zoni“ Konrad.



Szene mit Kochtöpfen aus dem „Theater der Klänge“.

Die mit zweieinhalb Stunden überlange Aufführung hinterläßt indes sehr gemischte Gefühle. Ihr Stolperstein ist das Stück selbst. Dieses nämlich hat im Verlauf von rund 30 Jahren eine Staubschicht angesetzt, die vermutlich selbst die turbulenteste Inszenierung nicht fortwirbeln könnte. Da hilft es nichts, daß Jörg Lensing den Text hier und da auf deutsche Gegenwarts-Verhältnisse umgeschrieben hat. Weskers pessimistische Moritat von Liebe, Frust und Maloche tritt immerzu auf der Stelle, köchelt meistens bloß vor sich hin.

Vor diesem Hintergrund erscheinen einzelne Unzulänglichkeiten des Abends plötzlich wie durch ein Vergrößerungsglas: Die kuriose Tatsache etwa, daß die Franzosen, Briten oder Italiener zwar mit Akzent sprechen, aber grammatisch und idiomatisch einwandfrei formulieren. Oder der bedauerliche Umstand, daß Lensing mit dem Rotstift

ein bißchen zu zaghaft umging. Etliche Passagen, wie die Diskussion um die Todesstrafe, wirken in ihrer Überzeichnung vorgestrig.

Die naheliegende Frage, warum man sich beim „Theater der Klänge“ überhaupt für dieses Stück entschied, ist indes rasch beantwortet. Fest geplant war es seit langem als Endpunkt einer Trimmstrecke, auf der Lensing und sein Team Grundsätzliches über ihre künstlerischen Möglichkeiten herauszufinden hofften. Ob das als Rechtfertigung für eine Aufführung vor zahlendem Publikum schon reicht, sei dahingestellt. Vielleicht aber hat dieses bei der Premiere entschlossen beklatschte Selbsterfahrungs-Projekt wenigstens eines deutlich gemacht: Daß nämlich auch ein gerüttelt Maß an Ehrgeiz und Professionalität aus einer spröden Vorlage keinen abendfüllenden Theaterspaß macht. (Kartenvorbestellung Ruf: 46 27 46)

OTTO HEUER